

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 11 (1917)
Heft: 3

Artikel: Die schweizerische Sozialdemokratie und die Militärfrage
Autor: L.St.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich die zwei Heere immer mehr gruppieren. Und da war es nun bezeichnend, was für einen großen Eindruck das Auftreten des jungen Christen auf diese „Ungläubigen“ machte. Ich glaube nicht, daß tiefsinnige Erröterungen vom „Stillesein“ und vom „Sich-Beugen unter die gegebenen Ordnungen“ und vom „Wort, das man noch nicht habe“, ihnen Eindruck gemacht hätten. Einige Laten und der Unglaube schwände wie Schnee vor der Frühlingssonne! Selig sind die schlichten Sinnes sind, denn sie werden die neue Welt öffnen!

Der diesen Bericht schreibt — mehr eine Skizze als ein Bild — ist nicht der Meinung, daß nur der Jünger Christi sei, der gerade den Weg dieser Zeugen geht. Er hütet sich, dafür zu werben oder gar zu agitieren. Er möchte eher umgekehrt diesen Weg erschweren. Es ist ihm gerade vor dem Kriegsgericht wieder besonders klar bewußt gewesen, wie der, der ihn geht, es reinsten Herzens und reifen Glaubens tun muß. Es kommt nicht sowohl darauf an, daß Viele diesen Weg gehen, als daß die, die ihn gehen, ihn recht gehen. Aber die tiefe Empfindung hat er doch gehabt, daß das, was sich dort in dem kleinen Städtchen, in dem kleinen grauen Saal des öden Amtsgebäudes an jenem Februartag nachmittag begeben hat, ein Sinnbild sei dessen, was kommen wird. Darum hat er, trotzdem er lieber geschwiegen hätte, sich verpflichtet gefühlt, davon Bericht zu geben, denen, die es gern und denen, die es ungern hören.

Einer, der dabei war.

Die schweizerische Sozialdemokratie und die Militärfrage.

In der sozialdemokratischen Partei steht neben den drückenden Sorgen der Teuerung und den dadurch hervorgerufenen Lohnbewegungen die Militärfrage im Vordergrund der Diskussion. Es beginnt allmählich die Ueberzeugung sich Bahn zu brechen, daß es in dieser wichtigsten aller Fragen der Gegenwart nur ein entschiedenes Entweder-Oder gibt, das selbst vor der Ablehnung der Landesverteidigung nicht zurückschreckt; ja es hat sich gerade in diesem Punkt das ganze Problem mit zwingender Logik zugespitzt. Die Mehrheit der Militärkommission hat die grundsätzliche Ablehnung der Landesverteidigung beantragt und der Parteitag des Kantons Zürich hat am 11. Februar diesem Antrag zugestimmt und der schweizerische Parteitag wird es voraussichtlich auch tun.

Wer auch nur ein wenig einen Einblick in die vorangegangenen umfangreichen Verhandlungen hat tun können, wird sich hüten, zu behaupten, daß solche Beschlüsse etwa leichter Hand ohne Rücksicht auf ihre Tragweite, vielleicht nur aus Trotz oder Oppositionslust zustande gekommen seien. Wir müssen im Gegenteil bekennen, daß eine schwere und ernste Geistesarbeit dahinter steckt, nicht nur auf Seiten der Führer, sondern auch bei der breiten Masse. Statt in Unwillen und Unverstand zu schimpfen über das nutzlose und gefährliche Theoretisieren der vaterlandslosen Gesellschaft, wäre es besser, sich zu vergegenwärtigen, was es heißen will und für die Gesamtheit bedeuten kann, wenn einmal der Kampf gegen die ganz Europa mit dem Ruin bedrohende Gewaltherrschaft des Militarismus offen und gründlich aufgenommen und geführt wird. Es hat keinen Zweck, über das endlose Völkermorden in Aufregung zu geraten, wenn diese Entrüstung nicht zum festen, entschlossenen Willen führt. Und als eine solche unmißverständliche Willenskundgebung sind die genannten Parteibeschlüsse aufzufassen.

Ist es zu weit gegangen, wenn nun in diese Beschlüsse die Ablehnung der Landesverteidigung einbezogen wird? Die Minderheit sträubt sich gegen diese äußerste Konsequenz des Antimilitarismus und sie scheint nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch die Tatsache auf ihrer Seite zu haben, daß unsere Truppen den Krieg von unserem Lande ferngehalten. Wir wollen das nicht verkennen, aber auch nicht vergessen, daß noch andere Umstände, wie die günstige geographische und strategische Lage, sowie die unbedingte Aufrechterhaltung der Neutralität den Grenzschutz wesentlich erleichtert haben. Andererseits ist es begreiflich, daß die Sozialdemokratie mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit gerade die Ablehnung der Landesverteidigung zum Schibboleth im Kampfe gegen den Militarismus gemacht hat, denn eben diese Parole der Landesverteidigung ist die verhängnisvolle Klippe gewesen, an der die frühere Internationale gescheitert und in die Brüche gegangen ist, ja es ist die große Lüge gewesen, mit welcher man die Völker auf einander geheht hat. Darum hat jenes Losungswort seinen Kredit und seine Zugkraft verloren bei den noch aufrechten Internationalen.

Und wäre auch die Landesverteidigung in unserm Land durchaus gerechtfertigt, so handelt es sich doch jetzt nicht darum, nur für unser Verhalten eine Formel zu finden, sondern darum eine Parole auszugeben, die dem gesamten internationalen Proletariat als Leitmotiv gelten kann. Und da bleibt gerade im Blick auf die gemachten Erfahrungen nichts anderes übrig, als den Militarismus in jeder Form und Gestalt ohne alle Klauseln und Konzessionen zu verurteilen. Es ist ein mannhaftes sich Aufraffen einer neuen Internationale aus den Klammern des ins Absurde gestei-

gerten Nationalismus und all derer, die diesen Nationalismus als bequemen Vorwand für ihre egoistischen Pläne gebrauchen. Das Proletariat, das so unsagbar unter den Folgen des furchtbaren Krieges leiden muß, hat ein volles Recht auf diese entschiedene und entschlossene Haltung. Es strebt mit aller Macht über den unerträglich gewordenen Zustand der Dinge hinaus, wo Kapital und Militär unter der Führung von gewissenlosen Diplomaten die Hauptrolle spielen, es will eine neue Ordnung, eine neue Welt.

Aber da erhebt sich die andere Frage, ob solche Parteibeschlüsse etwas erreichen und dem Ziel näher führen, auch wenn sie augenscheinlich mehr sind als bloß dekorative, der Masse aufgenötigte Parteitagsresolutionen, vielmehr z. T. im Widerspruch zu den Führern sich durchgesetzt haben. Es kommt in der Tat nicht auf eine allgemein anerkannte, nach allen Seiten erwogene glatte Formulierung an, die den Führern so viel Kopfzerbrechen und bei den Anhängern so leicht Spaltungen verursacht, sondern auf die zähe Kraft des unbedingten Willens, der dahinter steckt. Wenn einer der Führer schreibt: „Hat man den Grundsatz beschlossen, so folgen die Handlungen automatisch,“ so kann er dieselbe Enttäuschung erleben wie im August 1914. - Vom Beschließen zum Handeln ist oft ein weiter Weg. Das Handeln ist in vorliegendem Fall mit ungeheuren, ja mit den größten persönlichen und allgemeinen Opfern verbunden. Ohne solche Opfer kommt keine neue Welt zustande; aber nur dann kann man sie auf sich nehmen, wenn das, was man verliert, sei es das Leben, sei es das Vaterland, weit aufgewogen wird durch das, was man zu gewinnen hofft, d. h. es braucht mehr als nur einen Ekel vor dem Bestehenden, es braucht einen feurigen, lebendigen Glauben an das Kommende. Es braucht die religiöse Begeisterung, sich als Träger des Unbedingten und Wahren zu fühlen, das kommen muß. So allein wurde die Römerwelt des Kaisertums und des Papsttums überwunden; ihre Gegner wußten nicht nur klar zu unterscheiden zwischen Cäsar und Christus, zwischen Kirchenherrschaft und Reich Gottes, sondern sie bewiesen ihren Glauben an das Größere und Höhere, indem sie dem Cäsar wie dem Papst ihre Huldigung glatt verweigerten; ohne Resolutionen und Formulierungen wirkte das Tatbekenntnis jedes Einzelnen als Sprengstoff gegenüber einer alten, dem Untergang geweihten Welt. Sie mußte nicht dem Mehrheitsbeschluß, sondern der entschiedenen Haltung Einzelner weichen. Ohne solche kühne Ueberzeugungstreue werden wir auch im Kampf der Gegenwart nicht zum Ziel kommen.

Nun wissen wir ganz wohl, daß eine politische Partei solche Opferwilligkeit des Einzelnen nicht auf ihr Aktionsprogramm nehmen kann; das ist und bleibt Sache des Einzelnen, und es ist taktisch richtig, wenn davon in den Beschlüssen nichts steht, aber es ist ebenso unrichtig, wenn so etwas gar nicht einmal erwartet, sondern

mit fast zynischer Offenheit es als selbstverständlich angenommen wird, daß jeder im gegebenen Fall im Instinkt der Selbsterhaltung handeln werde, und daß es erst dann vorwärts gehe, wenn man die 60% Mehrheit auf seiner Seite habe. Das hat bei aller radikalen Stellungnahme eine verdächtige Ähnlichkeit mit einer geheimen Angst vor den letzten Konsequenzen. Es sei ferne von uns, darüber zu Gericht zu sitzen und uns damit über andere zu erheben. Wir möchten uns nur das hier klar machen, daß je höher das Ziel ist, desto schwerer der Weg sich gestaltet, daß wir aber auf diesem gefährlichen Weg nur dann vorwärts zu gehen den Mut haben, wenn wir an das Ziel, an eine bessere Weltordnung, an eine bessere Menschheit glauben können. Es genügt wahrlich nicht, wenn die Masse ihre Delegierten wählt, die den Kampf in den Behörden ausfechten sollen, während sie sich jeder weiteren Verantwortung und Initiative enthoben glaubt; ebenso wenig können die Führer warten, bis die Masse die nötige Schwere erlangt hat, damit die Lawine in's Rollen gerate, um dann erst aktiv einzugreifen. In diesem schweren Kampf um die Befreiung aus den Fesseln und Geleisen einer verkehrten Welt, ist jeder Führer, der den Mut besitzt, dem Strom entgegenzuschwimmen, koste es, was es wolle. Wenn die schon gepflogenen und die noch kommenden Verhandlungen den Erfolg haben, daß nicht nur möglichst einheitliche Beschlüsse gefaßt werden, sondern möglichst viel persönliche Entschlüsse, möglichst klare Einsicht in die treibenden Mächte und vor allem eine feste Zuversicht in die Möglichkeit einer gründlichen Neugestaltung reifen, dann sind sie gewiß nicht umsonst. Die kommenden Ereignisse, mögen sie sein, wie sie wollen, sollen einen jeden gerüstet und gewappnet auf seinem Posten finden.

L. St.

Zur russischen Revolution.

Das Ereignis der russischen Revolution ist eine Welterschütterung ersten Ranges. Wenn ihre Durchführung gelingen sollte, so hätten wir daran ein Stück Ostern. Mögen gute Geister darüber walten und es vor den Entartungen bewahren, die allen Revolutionen drohen. Die Gefahren sind groß und offenkundig. Aber wir wollen Gott vertrauen, daß er im Osten Licht schaffen werde — und von Osten her zugleich auch uns.

Wir bringen heute zwei Stimmen zu dieser Sache. Die erste ist ein Artikel unseres Freundes Pfarrer Gerber, den wir aus der „Bündner Volkswacht“ abdrucken. Nachdem er Gottfried Kellers „Revolution“ zitiert, fährt er fort:

Wie anders heißt hier der Dichter die Revolution willkommen, als es unsere gegenwärtige schweizerische Presse tut. Der so oft als Kronzeuge des Patriotismus angerufene Gottfried Keller hat nichts von dem spießbürgerlichen Geiste des heutigen Schweizertums, das jeden frischen Luftzug im Völkerverleben fürchtet. Schon anlässlich der Befreiungskämpfe der Portugiesen, die ihren König